

Nappian, Neucke und der heilige Jodute

Von Dr. Hanns Freydark, Halle (Saale)

Im Hausmuseum der Mansfeld-Betriebe zu Eisleben befinden sich zwei Skulpturen, die sich noch heute der größten Popularität erfreuen, sind sie doch mit den beiden sagenhaften Gründern des Mansfelder Bergbaues auf das engste verknüpft. Sie stellen zwei bartlose Männlein dar, die, auf der Seite liegend, die Keilhau im Arm, eine Stellung einnehmen, wie sie für die Arbeitsweise der Mansfelder Bergleute vor Streb bezeichnend war. Ihrer Tracht nach wurde die Entstehung der beiden Skulpturen in das Ende des 13. Jahrhunderts gesetzt (neuerdings glaubt man jedoch, ebenfalls aus der Tracht, auf den Anfang des 15. Jahrhunderts schließen zu können, eine Hypothese, der ich nicht zuzustimmen vermag). In gotischen Majuskeln stehen auf dem Sockel die Namen der Dargestellten oder — wohl richtiger — die Namen derjenigen, die man in den Plastiken dargestellt glaubte: Nappian und Neucke.

Die Antwort auf die Frage, wer jene beiden Bergleute waren, lesen wir an mehreren Stellen alter Archivalien und Chroniken, von denen die wichtigste hier wörtlich gebracht sei.

Im Jahre 1572 erschien bei Andreas Petri zu Eisleben der erste Band der von seinem Verfasser auf sieben Volumina veranschlagten Mansfeldischen Chronica des Gräflich Mansfeldischen Hofpredigers und Generaldekans Magister Cyriakus Spangenberg. Es ist durchaus verständlich, daß dieser Gelehrte, der als Chronist, Dichter und Theologe über den Durchschnitt seiner Zeitgenossen hervorragt und ein echter Sohn des Lutherlandes ist, daß dieser „Historiker aus Leidenschaft“ dem wichtigsten Erwerbszweig seiner Heimat, dem Bergbau, besonders zugetan war. Er beabsichtigte, ihm einen eigenen Band, den fünften, ausschließlich zu widmen. Leider konnte Spangenberg seinen Plan nicht verwirklichen. Die rabies theologorum, der Ingrimm der Theologen, verjagte diesen Feuerkopf und alten unbeweglichen Discipel Luthers — wie er sich selbst gern nannte — von seiner Wirkungsstätte auf dem Mansfelder Grafenschloß und trieb ihn umstet von Ort zu Ort, bis er anno 1604 zu Straßburg „im Elend“ starb. Das Bergwerksbuch wurde also nicht geschrieben; es hätte sich sicherlich gut neben Agricolas „De re metallica“ und Mathesius’ „Sarepta oder Bergpostill“ sehen lassen können. Lediglich einige verstreute Hinweise im ersten Band der Chronica zeigen deutlich, welche Bedeutung Spangenberg dem Bergbau und den Bergleuten seines Vaterlandes beimaß. Für die Geschichte des Mansfelder Bergwesens ist vor allem das 239. Kapitel überaus wichtig. Es hat folgenden Wortlaut:

„Umb diese Zeit / hat sich das Bergwerck in der Graffeschafft Mansfeld / nicht weit von Heckstedt angefangen / Da zwene Bergewer / deren einer Necke oder Neuke / Der ander Nappian mit dem Zunamen geheissen / Die ersten

Schieffern gelanget / vnd als dieselben in der Proba recht befunden worden / jr vermögen / vnd was sie gehabt / dran gewandt / vnd also das Bergwerck zu bawen angefangen / vnd weil es gut Kupffer geben hat / ist derselbige ort der Kupfferberg genandt worden / vnd hat bis auff diesen tag denselben Namen behalten / vnd ist möglich / das der Graffe / vnd Herr von Arnstein / als er davon auch reiche Ausbeute zu gewarten gehabt / dazumal das Schloß Heckstedt an der Wipper gebawet habe / und als der Berg in schwang kommen ist / vnd gewaltig gebawet / auch von Bergleuten ein Zulauff worden / das darüber auch Heckstedt zu einem Stedtlin worden / vnd danach von Tag zu Tag mehr zugenommen hab.“

Das ist der gedruckte Bericht, auf dem fast alle anderen Nachrichten über die Entstehung des Mansfelder Kupferschieferbergbaues fußen und zu dem verschiedene Chronisten Ergänzungen mannigfacher Art gefunden haben. Einer von ihnen, Johann Georg Kießling, fühlte sich als vorsichtiger und gewissenhafter Jurist in seiner „Gegründeten Nachricht von dem Bergbau und Schmelzwesen in der Grafschaft Mansfeld“ (Leipzig 1747) verpflichtet, die Zuverlässigkeit seines Gewährsmannes Spangenberg mit folgenden Worten besonders zu unterstreichen:

„Welchem Autori dießfalls der meiste Glaube zuzustellen, da zumal in einem am Markte befindlichen Hause, das anietzo die Madame Seidlerin in Besitz hat, obenannte zweien Bergleute also, wie dieß Volk in Mansfeldischen Bergwerken arbeitet, und darbey gedachte Namen in Stein gebildet und gehauen, befindlich sind, dahero man, denn andere Meynungen von der Ausfördigmachung gedachten Bergwerks anzuführen für undienstlich erachtet.“

Hier lesen wir erstmalig im gedruckten Schrifttum, daß die beiden kleinen Bergmannsfiguren in Eisleben Unterkunft gefunden haben. Jetzt aber müssen wir uns mit ihnen eingehend beschäftigen und dabei zunächst etwas weiter ausholen.

Die Durchführung der von Kaiser Heinrich V. (1106—1125) beabsichtigten Steuerreform, durch die eine Reichssteuer nach englisch-normannischem Vorbild eingeführt werden sollte, brachte die seit langem schon unruhigen und aufsässigen Sachsen, die lediglich durch kriegerische Erfolge des kaiserlichen Feldherrn Graf Hoyer von Mansfeld in Schach gehalten wurden, der sie 1113 bei Warnstedt geschlagen hatte, Ende des folgenden Jahres von neuem zu einer bewaffneten Erhebung. Diesmal erlitt der Kaiser am 11. Februar 1115 am Welfesholz eine schwere Niederlage, und der tapfere Graf Hoyer starb den Helden Tod. Hierüber berichten die Pegauer Annalen, Ekkehart von Aura und andere Chronisten der älteren Zeit in lateinischer Sprache kurz und sachlich fast das gleiche, wovon wir uns

in den „Monumenta Germaniae“ überzeugen können. Erst späteren Geschichtsschreibern blieb es vorbehalten, den trockenen Stoff mit Sagenblüten zu schmücken, wie mit der Geschichte von dem Hoyerstein, in den der Mansfelder Graf, um seine Getreuen zu ermutigen, wie in Weizenteig hineingegriffen haben soll mit den bekannten Worten:

„Ich, Graf Hoyer ungeboren,
Habe keine Schlacht verloren.
So wahr ich greif' in diesen Stein,
Auch diese Schlacht muß meine sein!“

Auch die Erzählung von dem heiligen Jodute gehört hierher. Aber während die Hoyersage erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erscheint, läßt sich die Geschichte von St. Jodute erheblich früher, nämlich schon im 14. Jahrhundert, feststellen.

Der Dominikaner Heinrich von Herford († 1370) schildert die Schlacht am Welfesholz selbst nur in einem einzigen Satz mit allgemein gehaltenen Redewendungen; hingegen bringt er die höchst bemerkenswerte Ergänzung, daß die Sachsen zur Erinnerung an ihren Sieg auf der Walstatt ein Kapellchen erbaut hätten, in dem sie ein Standbild aufstellten, nämlich einen bewaffneten Mann mit einem Eisenriegel. Diese Figur nannte zur Zeit unseres Chronisten die bäuerliche Bevölkerung der Umgebung den heiligen Thejodute. Bis auf Luther, der den „Gedud“ bei seiner Genesis-Vorlesung im Herbst 1545 erwähnte, haben sich noch fünf Chronisten mit diesem „wunderlichen Heiligen“ beschäftigt. Einer von ihnen, Nicolaus Marschalk (1522), gestaltete die Sage noch weiter aus, indem er von einem Weidenstamm erzählt, der Jodute (= „ziehet aus!“ — hier von stammt das „Zeter“-Geschrei ab) gerufen habe, wonach dann das Siegeszeichen genannt worden sei. Spangenberg bringt eine sehr anschauliche Beschreibung der Statue, die die Sieger aufgerichtet hatten: „Ein geharnischten gewapneten man auf einer seule, der hat in einer Hand ein stachlichen Streitkolben, und auf beiden seiten das alte Sechsische wapen, nemlich einen springenden weissen hengst im freien feld, den nanten die Landsleute und das Bawernvolck Jodute.“

Es handelt sich hier um einen uralten indogermanischen Brauch, den wir bei den alten Sachsen ebenso finden wie bei den Griechen und Römern der Antike. Nach gewonnener Schlacht errichtete der Sieger auf dem Kampfplatz als Zeichen seiner Anwesenheit und seines Erfolges ein Tropaion, eine Trophäe, die aus erbeuteten, an einem abgestutzten Baum oder an einem Pfahl aufgehängten Waffen bestand, also durchaus einem Gewappneten ähneln konnte und auch sollte. Es dürfte also keineswegs unmöglich sein, daß anno 1115 ein Weidenstamm zu dieser Ehre gekommen ist, wie Marschalk berichtet. Dieser Jodute, der an alte germanisch-heidnische Heiligtümer wie die Irminsul erinnert, wurde von dem Landvolk, das in seiner konservativen Art die alten Götter noch längst nicht aufgegeben und vergessen hatte, mit göttlichen Ehren bedacht. Und so blieb es viele Jahrzehnte lang.

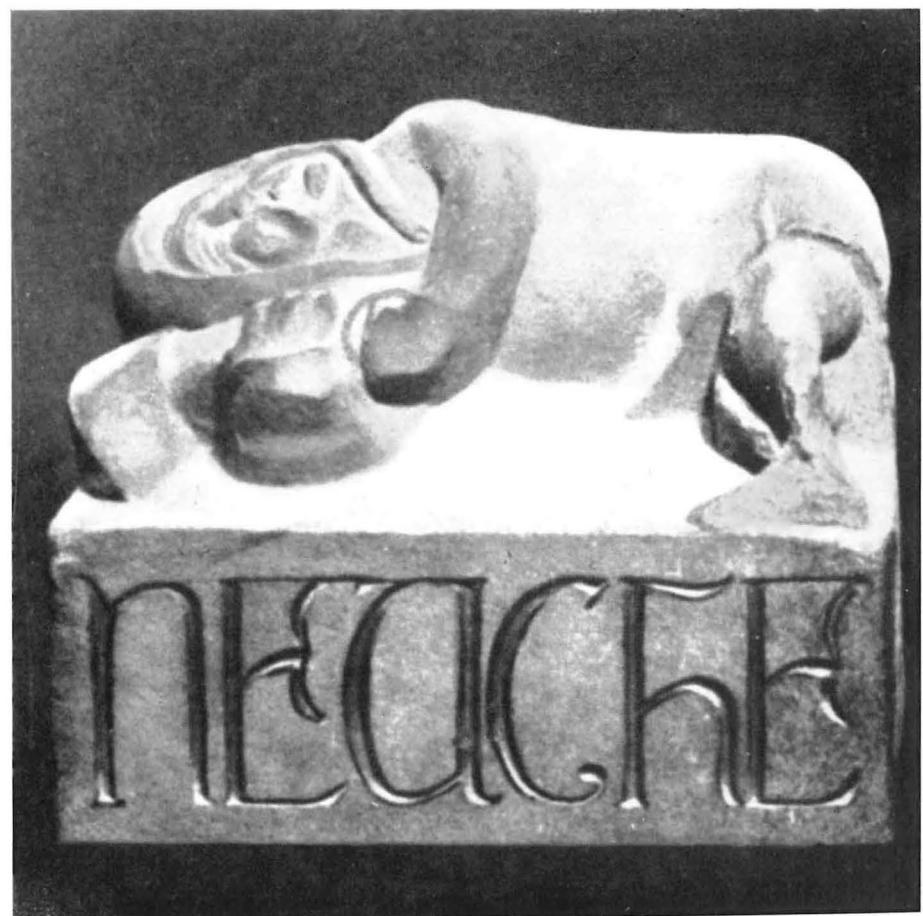
Als nun Rudolf von Habsburg vom 14. Dezember 1289 bis zum 1. November des folgenden Jahres in Erfurt residierte und sich mit der Wiederherstellung des Landfriedens und der Beseitigung zahlreicher Mißbräuche befaßte, wurde er auch auf den Gewappneten am Welfesholz aufmerksam und hätte ihn eigentlich vernichten lassen müssen. Da dieser Jodute aber inzwischen zu einem Heiligen geworden und ihm eine ansehnliche Gemeinde zugetan war, blieb er bestehen. Ja noch mehr: Kaiser Rudolf ließ ihm eine Kapelle erbauen, die zwar der Gottesmutter geweiht war, in der aber auch das Tropaion eine Unterkunft fand. Dies kleine Gotteshaus ist die „capellula“, von der Heinrich von Herford berichtet und deren Gründung er irrtümlich den alten Sachsen zuschreibt. Eine Inschrift über der Tür, die uns Spangenberg mitteilt, wies aber eindeutig den Kaiser als Stifter aus.

In dieser Kapelle, die bald zu einer Art lokalen Heiligtums geworden und der bereits am 1. Mai 1290 ein Ablaß durch italienische Bischöfe zugebilligt war, wurden auch Nappians und Neuckles Bildnisse angebracht. Es handelt sich zweifellos um die beiden kleinen Figuren, die auf Seite 5 abgebildet sind. Zeigt schon ihre Kleidung, daß sie aus dem Ende des 13. Jahrhunderts stammen, so ist die Tatsache, daß im Jahre 1290 die Kapelle erbaut wurde, ausschlaggebend für ihre Datierung. Daß es die Abbilder der beiden sagenhaften Begründer des Mansfelder Bergbaues seien, bezeugt der Pfarrer Andreas Hoppenrodt, der von 1569 bis 1585 in Hettstedt wirkte; er betont nachdrücklich, daß er die beiden Plastiken mit eigenen Augen gesehen habe. Also damals (1546) war die Ideenverbindung zwischen diesen Figuren und den sagenhaften Gründern schon vorhanden; die beiden Skulpturen in dem kleinen Gotteshaus galten als die „Bilde“ der Erwecker des Mansfelder Bergbaues.

Über die Art der Aufstellung wissen wir nichts. Vielleicht hilft aber eine Eigenart ihrer Form weiter. Betrachten wir die Figuren von vorn, so ist nichts Auffälliges an ihnen zu entdecken; aber von der Seite oder noch mehr von hinten gesehen, verraten sie ihre ursprüngliche Bestimmung. Unsere Abbildung zeigt deutlich einen brettartigen Abschluß von Trapezform der sonst als Vollplastik gearbeiteten Figuren, der bei der jetzigen Aufstellung sinn- und zwecklos ist. Des Rätsels Lösung findet sich, wenn wir sie um einen rechten Winkel nach vorn drehen; dann ist ihre konsolenartige Gestalt deutlich zu erkennen. Die Figuren dienten anscheinend ursprünglich als Gebälkstützen oder hatten einen Bogen zu tragen oder waren womöglich Teile eines Kapitäls (siehe Abb. Seite 7). Es ist daher auch grundfalsch, von dem Duktus der Inschriften auf das Alter der Plastiken schließen zu wollen; denn die jetzigen Sockel steckten ja in der Mauer und konnten gar nicht mit einer Inschrift versehen werden. Das ließ sich erst machen, nachdem die beiden Figuren aus der Kapelle entfernt waren, was zwischen 1585 und 1669 geschehen sein muß. 1585 gelangte nämlich Herr Otto von Plotho in den Besitz des Welfesholzes und benutzte die Kapelle, in der schon längst keinerlei



Nappian und Neucke. Steinskulpturen aus der Kapelle am Welfesholz.





Der hl. Jodute. Darstellung auf dem Titelblatt von Spangenberg's „Warhaftiger bericht des grossen Blutvergiessens / So am Welfesholtz in der Herrschaft Mansfelt / geschehen“. Eisleben 1556.

religiöse Veranstaltungen mehr stattfanden, als Unterschlupf für sein weidendes Vieh, was natürlich den Verfall des ehemaligen Gotteshauses zur Folge hatte; und 1669 werden die beiden Figürchen bereits als im Besitz „der Gewerkschaft zu Eisleben“ gemeldet. Der genaue Zeitpunkt der Überführung läßt sich nicht mehr feststellen; es ist auch nicht unumgänglich nötig. Jedoch muß man wohl annehmen, daß bei ihrer Aufstellung in Eisleben die Namen Nappian und Neucke eingemeißelt worden sind.

Nicht so gut wie den beiden Steinbildchen erging es dem heiligen Jodute. Ob es sich noch um das alte Tropaion von 1115 oder um ein erneuertes Stück handelt, ist für uns unwichtig. Seine Verehrung ließ nicht nach. Zu seinem Ruhm wurde sogar am Tage Mariae Geburt (8. September) alljährlich im Welfesholz ein fröhliches Volksfest in Form eines Jahrmarktes abgehalten, und Kardinal Albrecht bewilligte 1516 sogar einen besonderen Ablaß für die kleine Kirche. Aber die Reformation bereitete dem Jodutekult ein Ende. Seit 1535 fand dort kein Gottesdienst mehr statt; jedoch hat das Holzbild, das Luther in seiner Genesis-Vorlesung als „gigantis sculpta“ erwähnt, noch 1556 existiert. Es erhielt sogar noch die besondere Aufgabe, als Heil-

mittel gegen Zahnschmerzen zu dienen, wenn ihm der Leidende so nahe kam, daß er „ein Stück aus dem Bilde beißen oder gar ein Spänlein davon“ erhaschen konnte. Das ist dem Bildstock aber schlecht bekommen; denn man hat von ihm derart viel abgebissen oder abgeschnippelt, daß schließlich nur noch ein ungestalter Rumpf übriggeblieben war. Und diesen haben um 1570 Ackernachte, die unweit davon pfügten und sich dort ihr Mittagessen aufwärmten, ins Feuer geworfen und verbrannt.

Die Kapelle verfiel nach ihrer Profanierung immer mehr. Um 1725 lag sie bereits „desolat und wüste“, und der Geograph und Historiker Bernhard von Rohr, der ausdrücklich betont, er habe sich vorgesetzt, keinen Ort, kein Schloß, keinen Berg usw. zu beschreiben, den er nicht selbst in Augenschein genommen habe, berichtet 1736 von ihr: „Von dieser ehemalig berühmten Capelle stehen noch die Rudera auf dem freyen

Felde, und siehet man davon nichts mehr als die bloßen Mauern und die Öffnung einer Tür und Fenster, aus welchen man erkennen kann, daß vor dem eine Kirche müsse da gestanden haben.“

Wir lasen bereits, daß die beiden Steinskulpturen zwischen 1585 und 1669 nach Eisleben geschafft und dort „in der Gewerkschaft“ aufgestellt wurden. Unter diesem Namen ist wohl das spätere Bergamt zu verstehen, das damals im Hause Markt 54 untergebracht war. Das Gebäude selbst war Privatbesitz. Als das Bergamt später in die Neustadt verzog, blieben die beiden Figuren in dem Hause am Markt zurück. Hier sind sie dann im Laufe der Zeit in Vergessenheit geraten und erst 1827 beim Abbruch des Gebäudes im Treppenhaus aufgefunden und im Sitzungssaal des damaligen Dienstgebäudes des Bergamtes (Markt 58) aufgestellt worden. Heute haben sie einen Ehrenplatz im Hausmuseum der Mansfeld-Betriebe bekommen, wo sie hoffentlich verbleiben werden.

Als einziger Überrest aus der Kapelle Kaiser Rudolfs sind also lediglich die beiden kleinen Plastiken erhalten, und das auch nur, weil sich im Laufe der Zeit an sie die berühmten Namen geknüpft haben. Ursprünglich sind sie wohl nur als zwei anonyme Vertreter des Berufes gedacht gewesen,

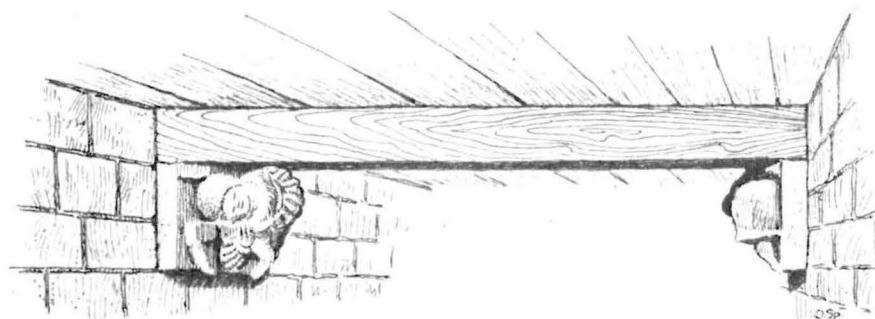
dem die ganze Gegend Aufschwung und Wohlstand verdankte: des Bergbaues. Ob nun Nappian und Neucke, deren alliterierende Namen wie die von „erzschrifenden Zwernen“ klingen, wirkliche historische Persönlichkeiten waren, wollen wir jetzt untersuchen.

Nappian ist wohl eine geschichtliche Figur gewesen, deren Spuren nicht nur in sagenhafter Überlieferung erkennbar sind. Er war der Stammvater einer Bergmannssippe, der auch ein Hettstedter Bergvogt entsprossen war, von dem Spangenberg berichtet: „Anno 1518 hat Gangolf Neppe, der alte Bergvogt zu Heckstett, Alter und Schwachheit halben umb seinen Abschied und Erlassung solch schweren Ampts und Diensts gebeten und auch erlangt. Dieser Neppe ist noch des Geschlechts gewesen, von dem ersten Neppen oder Neppian, so erstlich das Heckstetisch Bergwerk erfinden helfen.“ Dies alte Geschlecht hat noch mindestens ein weiteres Jahrhundert geblüht und sich auch in guten Vermögensumständen befunden; denn einer seiner Angehörigen konnte es sich leisten, im Jahre 1617 als Kirhvater zusammen mit dem Pfarrer seiner Gemeinde zu Burgsdorf einen schön verzierten Taufstein zu stiften. Das ist die letzte Nachricht über diese bedeutsame Familie, deren Name schon seit vielen Generationen aus dem Mansfeldischen verschwunden ist.

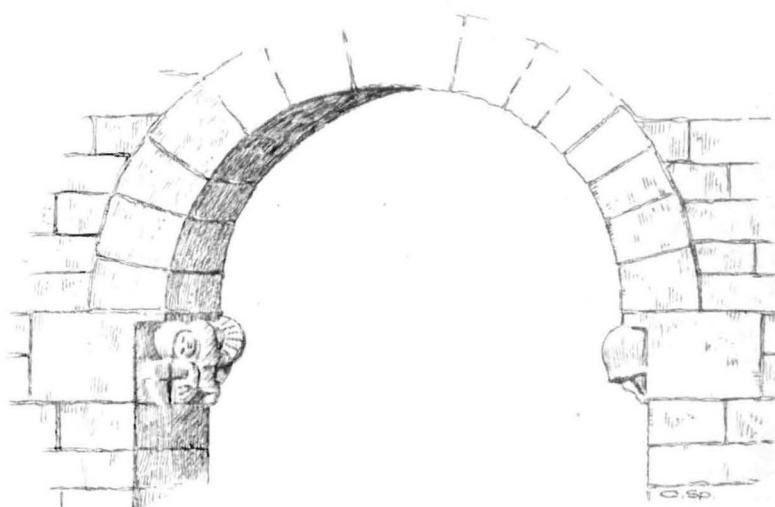
Erheblich anders verhält es sich mit Nappians ebenso berühmtem Kameraden Neucke. Macht uns schon die ja auch sonst in gebräuchlichen Redewendungen wie Kind und Kegel, frank und frei u. a. m. vorkommende Alliteration hellhörig, so tut es besonders sein Name in einigen Abwandlungen. Dieser tritt nämlich in verschiedenen Varianten auf als Neuken, Neuk, Neuck, aber auch als Neke und als Necke. Die letzte Form erinnert stark an Neck oder Nöck und Nix, den Wassermann. Gerade diese Wasserdämonen sind aber in Mitteldeutschland sehr beliebt; zahlreiche Sagen berichten von ihnen. Die Brüder Grimm bringen in ihrer grundlegenden Sagensammlung 33 Sagen von Wassergeistern; davon ist Mitteldeutschland (Magdeburg, Halle, Leipzig, Saalfeld, Calbe, Querfurt, Seburg) mit

17 Sagen der Schauplatz der Ereignisse. Eine Elbjungfer wohnte bei Magdeburg im Strom, kam an Markttagen in die Stadt und kaufte Lebensmittel ein. Sie verliebte sich in einen Jüngling und wurde deshalb von ihren Brüdern getötet; ihr Blut färbte das Wasser des Flusses rot. Auch sonst waren in der Elbe mächtige Wassergeister tätig, die man besänftigen mußte. Noch viel mehr gilt das von der Saale; hier wimmelt es geradezu von Nixen, die auf dem Grunde des Flusses wohnten und bei schönem Wetter ihre heiteren Spiele auf den Uferwiesen trieben. Der Nix vom Giebichenstein holt für seine Frau eine Wehemutter aus dem Geschlecht der Menschen in sein Wasserschloß und kämpft ein anderes Mal mit seinem Rothenburger Kameraden, von dem er sich die Frau ausgeliehen, aber nicht zurückgegeben hatte, auf Leben und Tod.

Auch in der Grafschaft Mansfeld existieren nicht wenige Nixensagen oder Geschichten von Wassergeistern. Von diesen spielen sich zwei am Neckendorfer Teiche und eine in den Neckendorfer Tannen ab; dieser Ortsname weist ebenfalls auf Beziehungen zu Nix und Nöck hin.



So sind die beiden Skulpturen vielleicht ursprünglich verwendet worden. Nach Angaben des Verfassers gezeichnet von Otto Spitzbarth, Eisleben.



Unsere Väter und Großväter lernten in den Schulen der ehemaligen Grafschaft Mansfeld im heimatkundlichen Unterricht, daß der zweite sagenhafte Gründer des hiesigen Bergbaues nicht Neucke, sondern Naucke geheißen habe, und als sie schon älter waren, haben sie sich vielleicht eine Aufführung des anspruchslosen bergmännischen Volksstückes des verdienstvollen Eisleber Mittelschullehrers und Heimatforschers Ernst Blümel angesehen. Das ist das erste und einzige Mal (1891), daß die Namenform Naucke im Schrifttum erscheint. Wahrscheinlich ist sie durch die Tagesereignisse veranlaßt worden. In den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts erfreute sich nämlich ein gewisser Naucke als „dickster und schwerster Mann der Welt“ einer großen Popularität. Es existiert sogar ein Couplet auf den „Naucke mit der Pauke“ und wurde in ganz Deutschland, namentlich in vergnügten Herregesellschaften, gesungen. Der Name war daher allgemein bekannt, und dies ist wohl die Ursache dafür, daß der biedere Neucke sich für einige Jahrzehnte im Volksmunde eine Veränderung hatte gefallen lassen müssen.

Ist also in unserem Bergmannspaar der eine zu den Sagengestalten zu rechnen, so bleibt noch die Frage nach der Herkunft des anderen, des wackeren Nappian, zu lösen. Hier gibt ein Blick in die Weltgeschichte erwünschte Auskunft. Hatte uns die Schlacht am Welfesholz den Augenblick gezeigt, in dem rebellische Landesfürsten der kaiserlichen Gewalt einen schweren Schlag versetzten, so wenden wir uns jetzt der Zeit des erstarkten Kaisertums unter dem Hohenstaufen Friedrich Barbarossa zu. Nachdem dieser am 24. Juli 1177 mit Papst Alexander III. zu Venedig Frieden geschlossen hatte, wandte er sich mit aller Kraft gegen Heinrich den Löwen, der ihm im Jahre vorher die Heeresfolge verweigert hatte. Auf dem vierten großen Gerichtstag über den Welfen, der am 15. Januar 1180 zu Würzburg stattfand, erklärten ihn die versammelten Fürsten einstimmig des Hochverrats schuldig und aller seiner Besitztümer verlustig, weil er schon lange die kaiserliche Vorladung verachtet und die Besitzungen vieler Kirchen und Edlen verheert habe. Ein Vierteljahr später versammelten sich Kaiser und Fürsten zu Gelnhausen und verteilten hier Heinrichs sächsische Lande. Allerdings stand ihnen noch die Aufgabe bevor, sich diese erst im Kampf zu erobern; denn der Welfe verlor keinen Augenblick den Mut, und gerade zu einer Zeit, in der von allen Seiten die mannigfachsten Bedrängnisse auf ihn einstürmten, entwickelte er eine Festigkeit und Tatkraft, die seinen Feinden einen Begriff davon gab, was für große Anstrengungen ihrer noch harrten. Eine Woche nach Ostern, am 27. April 1180, begann Heinrich mit dem Kampf und brach mit einem starken Heer von Braunschweig in Richtung Harz auf. Seine Absicht war, die freie Reichsstadt Goslar, seine alte Feindin, zu erobern. Der reiche und feste Platz sollte 1176 der Preis für die Unterstützung des Kaisers sein, und Friedrich hatte es abgelehnt, ihn zu zahlen. Jetzt hoffte der Herzog, sich dieses wichtigsten Punktes der Gegend, der seine Stellung in Obersachsen vollständig gesichert hätte, durch einen Handstreich zu bemäch-

tigen. Aber es gelang ihm nicht, und es blieb nichts weiter übrig als eine langwierige Belagerung. Aufs engste schloß er die Stadt ein und verwüstete erbarmungslos die ganze Gegend durch Raub und Brand. Dabei wurden die Bergwerke des Rammelsberges und die im Ockertal gelegenen Hütten systematisch zerstört. Das war ein harter Schlag für den Kaiser; denn der Bergbau- und Hüttenbetrieb um Goslar war damals der bedeutendste von ganz Deutschland und brachte ihm reichere Ausbeute als alle seine anderen Reichsdomänen. Für den Goslarer Bergbau selbst war das Unglück entschieden noch größer: die Schächte waren vernichtet, die Fördereinrichtungen lagen in Trümmern, die Hütten hatten die Krieger des Braunschweiger verbrannt und alles, was irgendwie nach Metall aussah, als gute Beute fortgeschleppt; die alten, erprobten Berg- und Hüttenleute sowie die übrigen Knappen lagen zum Teil erschlagen bei ihren Arbeitsstätten oder waren, wenn sie auch das nackte Leben hinter die Mauern der trutzigen Feste gerettet hatten, bei der Vernichtung jeder Arbeitsmöglichkeit der größten Not ausgeliefert. Zwar mußte der Herzog die Belagerung aufgeben, als auf das Drängen des Kaisers, der um Goslars Geschick sehr besorgt war, die sächsischen Fürsten mit einem Ersatzheer herbeieilten; aber das Berg- und Hüttenwesen blieb auf lange Zeit vernichtet und wurde erst um 1209 nach 28jährigem Stillstand wieder aufgenommen. Inzwischen waren die Bergleute in alle Lande — nach dem Oberharz, dem Erzgebirge, ja sogar nach Ungarn — abgewandert, um andere Plätze für ihre Tätigkeit ausfindig zu machen.

Da sind denn in den Jahren nach 1180 auch einige Knappen in das Mansfelder Land gekommen, in dem zwar schon seit vorgeschichtlicher Zeit Bergbau umging, aber wohl infolge des Aufkommens von Goslar und anderen ergiebigeren Fundstätten in Verfall geraten war. Vermutlich haben jene Bergleute von den damals modernsten Betrieben neue, wirtschaftlichere Methoden mitgebracht und damit dem darunterliegenden Mansfelder Berg- und Hüttenwesen neuen Anstoß und Auftrieb gegeben. Bald erscholl ein „Berg-Geschrey“ in allen Landen und lockte weitere Knappen herbei. Das Bergwerk blühte auf, und damit wuchs der allgemeine Wohlstand. Der Mensch ist stets geneigt, den Umschwung des Schicksals — sei er zum Guten oder zum Bösen — weniger einer Kette von Ereignissen zuzuschreiben, als mit dem Auftreten einzelner Personen zu verbinden, denen er die Verantwortung zuschiebt und die er entweder mit Segenswünschen überschüttet oder mit Flüchen belastet. Solch eine Persönlichkeit war für das Mansfelder Land der wackere Nappian. Er ist in Verbindung mit dem sagenhaften Neucke zwar nicht als der Gründer des dortigen Bergbaues anzusehen, sondern er gehört nur zu der Schar der tüchtigen Knappen, denen die Wiederbelebung dieses so überaus wichtigen Wirtschaftszweiges in der alten Grafschaft Mansfeld zu verdanken ist; aber auch dadurch hat er sich zweifellos die allergrößten Verdienste und ein Anrecht auf die Unsterblichkeit erworben, die ihm und seinem Kameraden auch wirklich zuteil geworden ist.